

# Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

## Veilchen und Mofchus.

Rizelt Mofchus mir die Nase?  
Sind es Veilchen, die mich necken?  
Seltsam in einander fließen  
Veilchenhauch und Mofchusbüfte.

Ei sieh da, in blanker Schachtel  
Sendet eine holde Dame  
Mir ein Nachtviolesträußchen,  
Und dazu ein Mofchusbrieftlein.

Veilchen sind gemischt mit Mofchus  
Und Natur- mit Kunstgerüchen  
Immerdar in jedem Topfe,  
Der da kommt aus Weiberküchen.

Robert Kamalung.

## Der Brückenbrand.

Eine Faschingsgeschichte aus dem 17. Jahrhundert.

Von Ludwig Skleib.

(Fortsetzung.)

Der Wirth Plauz war eine interessante Persönlichkeit. Er galt als einer der körperlich stärksten Männer der Stadt, und ein Blick auf seine gedrungene Gestalt, auf die musclosen Arme, auf die breite Brust mußte Jedermann belehren, daß dieser sein Ruf nicht ungegründet sei. Das Merkwürdigste an ihm war offenbar sein Gesicht. Die Stirne war breit und halbbedeckt von den herabhängenden straffen Haaren; unter den dichten buschigen Brauen leuchteten ein Paar graue, kluge Augen hervor; die Nase hatte die Gestalt einer Gurke, der Mund war nicht groß, die Lippen waren gekniffen und von einem überaus verbindlichen Lächeln umspielt. Das Kinn war breit und rund. Eine gewisse Schalkhaftigkeit und schlaue Freundlichkeit, verbunden mit einer Art von Sanftmuth lag über dieses Gesicht gebreitet, vergleichbar dem fahlen Lichte der Sonne an einem Regentage; denn wer ihn und sein Vorleben genauer kannte, wußte, daß diese Sanftmuth eine angenommene, später stereotyp geworden war. Wer ihn jemals gesehen, wie er „Ordnung“ schaffte in seiner Zechstube, wie er ein halbes Duzend Gäste kaltblütig auf die Straße warf, der mußte sich sagen, daß es mit der Sanftmuth und Friedfertigkeit des Wirthes nicht weit her sei.

In der That war Plauz in seinen jungen Jahren ein arger Raufbold gewesen, der eben dieser Eigenschaft wegen in das Gefängniß des landesfürstlichen Schlosses auf dem, die Stadt überragenden Berge gebracht werden mußte. Denn es verging kein Tag, an welchem er nicht Schlägereien anzettelte,

aus denen nur seine Gegner mit zerbrochenen Gliedern und Löchern im Kopfe hervorgingen. Aus diesem tiefen Kerker wußte er aber auf eine unerklärliche Art zu entweichen, und gerade diese Flucht war es, welche ihn zum berühmten Manne machte.

Als Plauz nämlich um die Art und Weise seiner Flucht befragt wurde, hüllte er sie in ein abenteuerliches Geheimniß und redete den Leuten vor, er habe vom Teufel Besuche empfangen und mit demselben einen Pakt geschlossen, worauf ihn dieser aller Ketten und Banden im Kerker entledigt, ihm alle Thore geöffnet, und ihn am hellen lichten Tage mitten durch die Wachen geführt habe.

Das bei seinem damaligen Bildungsgrade leicht zu bethörende Volk glaubte das Märchen und selbst die Richter wagten dem gefährlichen Menschen nicht mehr an den Leib zu gehen. Allein die gut erfundene Geschichte hatte üble Folgen für Plauz; er wurde nämlich von Jedermann gemieden, als ein dem Teufel Verfallener. Das war für eine Natur, wie Plauz, unerträglich, und er sah sich genöthigt, ein zweites Märchen zu erfinden, sogar eine Comödie zu spielen. Er stellte sich nämlich für fromm und erzählte dann, er habe sich durch sein gottgefälliges Wesen aus dem Teufelsbanne befreit. Auch dieß glaubte das Volk, und als Plauz sein Wirthshaus eröffnete und durch sein gemäßigtes Betragen alle Vorurtheile der Leute zu verschweuchen verstand, wendete sich ihm die Achtung der Stadtbewohner im hohen Grade zu. Er verdiente dieselbe auch, denn er war wirklich ein fleißiger und ruhiger Bürger geworden; nur wenn er einmal „Ordnung“ in seiner Zechstube schaffen mußte, da erwachte die alte Rauflust in ihm, und es war dann nicht gut, ihm nahe zu kommen.

Plauz empfing die beiden vornehmen Gäste mit seiner freundlichsten Miene schon vor der Thüre des Tanzlocales, in welchem, als sie eintraten, eine Stille bemerkbar wurde, die offenbar eine Folge des den beiden Herren erwiesenen Respects war. Der Graf und Widerkhern schritten bedeckten Hauptes durch die Gäste; es war das damalige Sitte, daß die edlen Herren in bürgerlichen Kreisen den Hut nicht abzunehmen brauchten. Widerkhern musterte mit Kennerblick die anwesenden Frauen und Mädchen, seinem Begleiter zuflüsternd, daß sein Urtheil ein überaus günstiges sei.

„So viel hübsche Gesichter habe ich lange nicht beisammen gesehen,“ bemerkte er, hinzusehend, „aber keins ist darunter, das Curer Beschreibung entspricht.“

„Dora ist nicht hier,“ sagte der Graf, „ich glaube sie in der Nebenstube bemerkt zu haben.“

So sprechend, ging er in das andere Zimmer, während Widerhern mit den Mädchen schäderte.

Nach einer Weile kehrte der Graf zurück und sagte zu dem Rittmeister ziemlich ärgerlich: „Dora ist zwar da, allein sie sitzt da drinnen neben einem Burschen, der offenbar mehr Glück hat, als ich, denn sie schaut ihn mit so zärtlichen Blicken an —“

„Dacht' ich mir's doch, daß sie einen Schatz hat; wie hätte sie sonst Euch widerstehen können? Ich muß mich indes selbst überzeugen,“ sagte Widerhern und ging in das zweite Zimmer.

Nach geraumer Zeit trat er wieder zu dem Grafen und raunte ihm zu: „Ihr habt Recht; der Bursche hat's mir selbst gesagt, daß Dora seine Geliebte sei. Da ist nichts zu ändern; Ihr müßt absteigen, oder wollt Ihr etwa Nebenbuhler eines Messerschmiedes werden?“

„Nein,“ antwortete Blagay fest und bestimmt. „Dazu werde ich mich nie hergeben, denn das wäre unter meiner Würde; ich wußte ja nicht, daß die Sachen so stehen. Wollte ich aber mein Ziel weiter verfolgen, so müßte der Bursche fort, und dadurch würde ich mir eher Dora's Haß, als ihre Liebe erwerben. Ich sage Euch, es thut mir sehr leid, aber —“

„Ich begreife Euren Verdruß,“ sagte der Rittmeister, „denn ich muß bekennen, das Mädchen ist ein Engel. Sie ist weit reizender, als Ihr mir sie geschildert habt.“

„Wenn Sie nur keine Schusterstochter wäre!“ seufzte Blagay, „gehörte sie nur einer angesehenen Bürgerfamilie an, so könnte ich in anderer Weise versuchen, ihr Herz zu gewinnen.“

„Schlagt Euch die Sache aus dem Sinne, Graf,“ tröstete Widerhern den Freund, „beschäftigt Euch vielmehr mit diesen Bürgerstöckern, sie sind allerliebste; vielleicht verschuchen sie die trüben Gedanken. Seht nur dort, das kleine Schwarzköpfchen!“

„Mir ist der Spaß jetzt verdorben,“ bemerkte Blagay mißmuthig, „die Lust hier ist von dem Athem dieser gemeinen Leute erfüllt, und das ist mir unangenehm. Laßt uns wieder gehen!“

„Wie Ihr wollt,“ antwortete Widerhern, innerlich ärgerlich über diese plötzliche Sinnesänderung seines Begleiters; denn, weniger scrupulös als der Graf, hatte er in den Reihen der Mädchen eins bemerkt, das ihm recht gefiel, und mit dem er gerne eine kleine Bekanntschaft angeknüpft hätte.

Er folgte dem Grafen, der das Zimmer verließ und die Stiege hinabschritt.

Als sie die Hausflur passirten, vernahmen sie in dem unteren Gastzimmer einen wahren Höllelärm. Die von Wein erhitzten Gäste waren hart an einander gerathen, und nachdem etliche Faustschläge auf den Tisch die Heftigkeit des Streites angedeutet hatten, wurde zur Demonstration ad hominem geschritten. Man hörte nämlich ganz deutlich den Schall, welchen die Berührung einer äußeren Wangenfläche mit einer innern

Handfläche verursachte, worauf sich ein Gepolter erhob, als wollte das Haus zusammenstürzen. Die Thüre wurde aufgerissen und es zeigte sich ein Menschenhäuel, der immer versuchte, sich aus der Thüre zu wälzen, was aber am Widerstande eines Theiles desselben scheiterte.

Auf das furchtbare Getöse erschienen die Gäste aus den oberen Localitäten auf der Stiege. Widerhern wollte interveniren und ins Zimmer dringen, um die Raufenden zu trennen, allein Graf Blagay hielt ihn zurück.

„Wollt Ihr Euren Kopf zu einem Paar Löchern verhelfen?“ rief er. „Ihr kennt diese Leute noch nicht; sie sind im Stande, unter sich augenblicklich Frieden zu schließen und die Bearbeitung Eurer Rückseite zu beginnen, wenn sie es nicht gar vorziehen, Euch den Schädel einzuschlagen. Laßt uns eilen, von hier wegzukommen.“

„Wäre nur mein Arm nicht noch schwach, ich wollte diesen Gefellen schon zeigen, was eine Soldatenfaust vermag,“ antwortete Widerhern.

„Ist gar nicht nöthig,“ entgegnete der Graf, „da kommt schon Jemand, der die Verbißenen auseinander bringt.“

Richtig kam der Wirth die Stiege herab, war mit einem Sprunge mitten unter den Raufern, wo er den wüthendsten beim Kragen packte und mit einer solchen Gewalt zur Thüre hinaus warf, daß er wie ein Saß dem Grafen zu Füßen stürzte. Dem ersten folgten der zweite und dritte, und ehe ein Paar Minuten vergingen, war die „Ordnung“ wieder hergestellt.

Mittlerweile hatte Graf Blagay seinen Begleiter zum Hausesthore hinausgezogen und schritt mit ihm durch das Dunkel der Nacht davon.

Nachdem Blagay den rauflustigen Gästen Mores gelehrt und die Macht seines Armes hatte fühlen lassen, begab er sich wieder in die oberen Localitäten, wo er alle Gäste bereits im Aufbruche fand. Obgleich er die beruhigendsten Versicherungen gab, wollten die erschreckten Frauen und Mädchen doch nicht länger verweilen, und nur den inständigen Bitten der jungen Männer, die den Tanz gerne fortsetzen wollten, wurde endlich nachgegeben; aber die heitere Stimmung war dahin.

(Fortsetzung folgt.)

## Lebendige Insecten als prachtvoller Schmuck der Damen in Mexico.

Sehr mannigfaltig sind die Dinge, welche je nach der Cultur des Menschen oder der regierenden Mode zum Schmucke seines Körpers angewendet werden. Selbst todte Thiere oder ihre Theile werden dazu benützt. Wir erinnern an die Knochen, Zähne, Fischgräten, Muscheln, Schnecken, Federn, sogar Köpfe von Raubthieren u. s. w., welche das Haupt, die Ohren, die Nase, den Hals, die Arme und Gürtel vieler Menschenstämme verzieren, aber auch selbst die Frauen der gebildeten Welt schmückten sich bei uns mit ganzen Paradiesvögeln, Kolibris,

Federn der Marabous, Strauße, Pfauen und mannigfacher anderer schönen Vögeln, den Flügeldecken des funkelnden Brillantkäfers u. s. w. Wenig bekannt möchte es aber sein, daß bei den schönen Mexikanerinnen der höheren Stände sogar lebendige Thiere als prachtvoller Schmuck und selbst die köstlichsten Edelsteine vertretend und diese in der Schönheit überbietend bei dem elegantesten Anzuge auf Ballen und Assembles benutzt werden. Freilich sind dieses nur kleine, zierliche Thierchen, die für diesen Zweck von den Frauen selbst auf das Allersorgfältigste gepflegt werden — Käfer nämlich von eigenthümlicher Art. Es mag wohl die seltsame Verwendung dieser Insecten in einigen Reisebeschreibungen erwähnt sein, aber am vollständigsten und besonders ansprechend wurde sie von dem Baron J. W. von Müller in einem Vortrage geschildert, den derselbe bei der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Karlsruhe im Jahre 1862 gehalten hat. Er sagte:

„In der Umgegend von Veracruz findet sich ziemlich häufig ein der Classe der Glateriden angehöriger Käfer, Cucujo von den Spaniern genannt (Anderer schreiben Cucuyo), sonst Pyrophorus clarus, der im Dunkeln ein starkes rothglühendes Licht verbreitet. Die Damen von Veracruz behandeln diesen Käfer wie ein lebendiges Juwel. Er wird von Indianern gefangen, indem sie Abends eine glühende, an einem Stocke befestigte Kohle in der Luft hin- und herschwingen. Der Cucujo hält diese für einen Nebenbuhler und stürzt im Zorne auf diesen frechen Eindringling ein, um in der Hand des Indianers das Grab seiner Freiheit zu finden; denn dieser bringt ihn mit anderen Geäfften zu Markte, wo er das Duzend zu zwei Realen verkauft. Im Besitze der Dame oder deren Jose werden die Käfer in eigene, für sie bestimmte niedliche Käfige gesperrt, mit Schweißchen von Zuderrohr gesüßert und zwei Mal täglich gebadet. Am Abende aber sind sie bestimmt, die Dame zu schmücken, deren Händen sie ihre Pflege verdanken. Zu diesem Zwecke werden sie in kleine Säckchen von feinstem Tüll gesteckt und diese in Form von Rosen längs des Kleides befestigt. Kein Schmuck von Edelsteinen übertrifft an Schönheit das rothglühende Licht dieser Käfer, die jedenfalls die glänzendste Eroberung der Damen auf dem Gebiete der Zoologie bilden.“ Uebrigens gibt es mehrere Arten von Pyrophorus, welche aber alle die Eigenschaft besitzen, im Dunkeln zu leuchten.

Merkwürdig ist, daß diese Käfer im Wasser gebadet werden, gebadet sein wollen. Neuerlichst sind Exemplare dieses Pyrophorus lebendig in Paris angekommen, jedoch hatte man dieses leuchtende Insect schon einmal im vorigen Jahrhundert lebendig in Paris gesehen, wo es sich zwischen altem, wahrscheinlich aus Mexico gekommenen Holze fand, und die ganze Vorstadt St. Antoine in Bestürzung setzte. Nach einem Vortrage, den Herr Pasteur im September vorigen Jahres in der Academie der Wissenschaften hielt, hat derselbe gefunden, daß die Thiere, um kräftig leuchten zu können, täglich im Wasser gebadet werden müssen. Das Licht, welches sie dann verbreiten, ist stark genug, um dabei im Dunkeln in der Nähe lesen zu können. Die eigenthümliche Pflege des Cucujo der

mericanischen Damen findet daher in der Beobachtung des Hrn. Pasteur ihre Erklärung, sie beruhet auf wohl begründeter Erfahrung. Der Präsident der Leopoldinischen Carolinischen deutschen Academie der Naturforscher, Carus in Dresden, hatte schon im Sommer 1828 zu Florenz Beobachtungen über ein anderes leuchtendes Insect — *Lampyrus italica* — gemacht und veröffentlicht, auf welche er auf Anlaß der Pasteur'schen Mittheilung zurückgekommen ist. Es hatte sich dabei das analoge Ergebnis gezeigt, daß, wenn er die Leuchtmasse der hinteren Leibesringe heraus präparirt hatte, diese Substanz ebenfalls des Wassers bedurfte, um zu leuchten, und wenn er einen Strich mit dieser zähen weißen Masse auf eine Glasaufgabe gemacht hatte, das Leuchten derselben aufhörte, sobald sie eintrocknete, daß sie aber von Neuem zu leuchten begann, sobald man die Glasaufgabe etwas in Wasser getaucht hatte. „Schon damals frappirte mich diese Eigenschaft sehr,“ so fährt Carus fort, „denn sie erklärte es einigermaßen, wie das eigene blizende Leuchten der *Lampyrus italica* zu Stande kommt. Die Periodicität dieses stärkeren Leuchtens correspondirt nämlich genau mit den Pulsationen des Rückenmarks des Thieres und weil die Leuchtmasse bei jeder vermehrten Befuchung stärker leuchtet, so versteht man, warum jede Welle des farblosen Blutes dieser Insecten dieselbe Wirkung machen muß. Bei unserer *Lampyrus noctiluca* (vulgo Johanniswurm) ist der Herzschlag wahrscheinlich nicht energisch genug, oder die Leuchtnatur des Lichtstrahls unserer im kältern Klima lebenden Leuchtkäfer ist nicht stark entwickelt, denn bei ihnen ist das Leuchten mehr gleichförmig und wechselt nur etwas, je nachdem das Thierchen die Leuchtmasse mit einem weniger durchscheinenden Leibesringe bedeckt.“

Herr Pasteur hat das Licht der Cucujos mittelst des Spectroskops untersucht, es zeigte ein schönes Farbenspectrum, aber die Abwesenheit aller Frauenhofer'schen Linien. Unorganische Substanzen sind also in der lichtgebenden Materie nicht enthalten. Wir kennen den Stoff noch nicht, und richtig bemerkt Carus, daß es kein Phosphor sein könne, denn Phosphor verliert im Wasser sein Leuchten. Die Naturforscher haben also hierüber noch Aufklärung zu geben, wozu der Umstand, daß sie Cucujos lebendig nach Europa bringen lassen, wohl bald Veranlassung darbieten wird. Jedenfalls wird das Leuchten durch die Feuchtigkeit erhöht, welches auf eine regere Lebensthätigkeit hindeuten scheint. Leuchtet doch auch im Dunkeln die unterirdisch in Bergwerken und vorzüglich in solchen von erhöhter Temperatur vegetirende wurzelähnliche Pflanze *Rhizomorpha subterranea* und zwar besonders die jungen Triebe und wenn sie Feuchtigkeit haben. Vor längeren Jahren hatte ich mich mit meinen Freunden Rees von Esenbeck und G. Bischof viel mit den Leuchtphänomenen der *Rhizomorpha* beschäftigt, und haben wir seiner Zeit darüber eine Abhandlung veröffentlicht. Hier scheint das Leuchten durch einen Oxydationsproceß hervorgerufen zu werden. Es wäre aber auch möglich, daß bei jenem Insect ein besonderer leuchtender Stoff eben so wenig sich fände, als chemische lichtverbreitende Proceße. Gibt es ja manche Umstände, unter welchen bei verschiedenen Körpern ein sogenanntes

Phosphoresciren hervorgerufen wird, ohne daß noch zur Zeit eine derartige Deutung des Phänomens gefunden wurde.

Vielleicht lassen sich die leuchtenden Käfer sogar in der warm gehaltenen Stube acclimatiren. Immer ist die Hoffnung vorhanden, daß die Pariser hochgestellten Damen bald mit brillantleuchtenden Cucujo-Rosen ihre Roben besetzen lassen und so in den abendlichen Salons erscheinen können. Die rege Industrie der Putzmakerinnen wird nicht unterlassen, die Einführung dieser Thierchen aus Mexico zu bewirken, wozu in Frankreich sich jetzt viel bessere Gelegenheit darbietet, als früher vorhanden war. Lebendige Juwelen! — wie würden diese die Aufmerksamkeit anregen, ihre Neuheit zur Bewunderung hinreißen.

## Handel und Gewerbe in Krain vor 100 Jahren.

Ein Decret der kais. Regierung vom 7. Juni 1763 an die königl. Repräsentation und Kammer in Krain besagte: Da die Fabrication der Berchtesgadner (Bertholdsgadner) Holzwaaren ihren ganz besonderen Absatz gegen die Levante, Indien und Amerika habe, und daher viel Personen ernähre, so sei man entschlossen, dieselbe auch in den holzreichen Gegenden Krains und Istriens einzuführen; es seien daher drei oder vier 12—16jährige Knaben zur Erlernung der Schnitzerei nach Wien abzusenden, die Reiseflosten sollen aus der Commercienkasse, sowie weitere allfällige nützliche Geldunterstützungen bestritten werden. Die Knaben seien an den Commercien-Hofrath Stegner zu avisiren. Der Commercienconseß schlug zu dieser Fabrication die Waldungen von Schneeberg, Lueg, Lohitsch, Gutenegg und den Birnbaumwald vor, jedoch sollten die Eigenthümer derselben vorher einvernommen werden. Es wurden auch wirklich Kaspar Kunz und Matth. Jerina aus der Herrschaft Lohitsch nach Wien zur Erlernung der Schnitzerei abgeschickt, aber die Holzschnitzerei vermochte trotz dieser Unterstützung von Seite der wohlwollenden Regierung Maria Theresia's keinen Eingang in Krain zu finden. — Im Jahre 1763 bestand, eine Stunde von Laibach entfernt, die Tuchfabrik Kuard-Dechselbrunner, welche 90 Arbeiter (Meister, Kampler, Bettinatori und Wollschläger), 18 Stühle, 4 Meister, 28 Wirker und Gesellen und 409 Spinnerinnen beschäftigte. Vom 18. Juni 1762 bis hin 1763 erzeugte man aus 87.668 Pf. Wolle 15 Stück Moldon, 80 Ellen à 80 Pf. (1200 Pfund); 8 St. Räsck, Ell. 100 St. à 80 Pf. (640 Pf.); 31 St. Futterflanell Ell. 60 à 56 Pf. (1736 Pf.); 82 St. ord. Flanell Ell. 65, das St. à 56 Pf. (4592 Pf.); 568 St. Gräniz, ord. Tuch, Ell. 32 St. à 75 Pf. (42.600 Pf.); 492 Stück teutsch ord. Tuch, haltend 40 Ell. à 75 Pfund (36.900 Pfund). — Eine „Commerciantabelle“ des Herzogthums Krain vom Jahre 1763 gibt uns einige interessante Daten über den Stand der Gewerbe in unserem Vaterlande. Wir heben hier diejenigen Gewerbe heraus, welche am meisten Anlaß zur Vergleichung mit der Neuzeit geben.

Bierbräuer gab es 7 mit 5 Gesellen, welche 63½ Ztr. inländischer Gerste, Malz und Hopfen bezogen;

sie verarbeiteten davon 31½ Ztr. zu 115.600 Maß Bier, welche in Loco abgesetzt wurden. Buchdrucker gab es Cinen mit 2 Gesellen. Goldschmiede gab es 6 mit 1 Gesellen, welche 52 Duc. Gold und Silber verarbeiteten. Glockengießer 3, welche an Materiale 23 Ztr. Kupfer und Messing im Inland, 41 von auswärts bezogen; sie verarbeiteten 2½ Ztr. zu Glocken. Geigenmacher gab es 3, welche 54 Violinen erzeugten und in Loco absetzten. Hammer Schmiede 40 mit 44 Gesellen, bezogen 20 Ztr. Roheisen im Inland, 59 von auswärts; verarbeiteten 17 Ztr. zu 900 St. Eisenwerk. Handelsleute gab es 69 mit 14 Gesellen. Leinweber 570 Meister mit 31 Gesellen, welche an Material 1139¾ Ztr. Leingarn im Inland, 57 Ztr. von auswärts bezogen und 1135½ Ztr. zu 96.218 Stück Leinwand verarbeiteten; sie verkauften im Land 5990 Ellen (8 Ztr.), nach auswärts 109 St., oder 3843 Ell. Lodenfabrikanten gab es 98, welche 2278 Ztr. Schafwolle bezogen und davon 2256½ Ztr. zu 69.718 Ell. verarbeiteten; sie verkauften nach auswärts 32.084 Ell. Messianweber 82 mit 42 Gesellen bezogen 50½ Ztr. rohe Garnwolle im Inland, 51 von auswärts; verarbeiteten 101½ Ztr. zu 360 St. Messian, setzten im Lande ab 155, auswärts 158 St. Papiermacher mit 2 Gesellen bezogen Habern, Lein u. 15½ Ztr., verarbeiteten 15½ Ztr. zu 302 Reiß Papier, welches im Lande abgesetzt wurde. Perrückenmacher 7 mit 5 Gesellen, bezogen Manns- und Bodhaar ¾ Ztr., verarbeiteten ¼ Ztr. zu 10 St. Perrücken. Schnürmacher 9 mit 3 Gesellen bezogen Seidengaletta und Cameelhaar 69 Pf. im Inland, 1½ Pf. von auswärts, verarbeiteten 32 Pf. zu 300 Ell. Bauernschnüre. Tuchmacher 7, bezogen 11 Ztr. inländische Schafwolle, verarbeiteten 40 Ztr., erzeugten 28 Stück Tuch, welches im Lande abgesetzt wurde. Uhrmacher 3 mit 1 Gesellen, verarbeiteten 7½ Pfund Messing und Stahl.

## Wissenschaftliche Erfindung.

In wissenschaftlichen Kreisen von Mailand bespricht man eine Erfindung des Professors Gorini, welche geeignet ist, dem Studium der Anatomie wesentliche Dienste zu leisten. Es ist nämlich diesem Gelehrten gelungen, eine Methode zu erfinden, durch welche Cadaver, ohne ihre Schmieglamkeit und Frische zu verlieren, auf lange Zeit conservirt werden können. Nach Verlauf einiger Monate gehen sie in den Zustand der Austrocknung über, ohne der Fäulniß zu verfallen; aber auch dann genügt längeres Einlegen in gewöhnliches Wasser, um den Leichnamen ihre frühere Weichheit wieder zu geben. Die Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle converfiren sich auf eine wunderbare Weise; die Gefäße können leicht injicirt, Nerven und Muskeln bequem isolirt und bis in ihre weitesten Verzweigungen verfolgt werden. Die Academie der Wissenschaften zu Turin, welche Versuche mit solchen Cadavern angestellt hat, spricht große Hoffnungen für die Interessen der vergleichenden Anatomen aus, da es jetzt möglich ist, wohlerhaltene Thierleichen aus den fernsten Gegenden an die Mittelpunkte der wissenschaftlichen Forschungen zu schaffen.